

sammenstoßen, muß auf eine gewisse von der Mutter ererbte Anlage und auf seine Erziehung hingewiesen werden. In dem letzten Gedichte, das von ihm als „Unstills Morgenpsalm“ bekannt geworden ist, hat er sich selbst als das alte Kind, das kreuz und quer zur Liebe müsse, charakterisirt. Hiermit hat er die Eine, sein Leben beherrschende religiöse Idee bezeichnet, welche nach ihrer Klärung schließlich über seine sittlichen Verirrungen den Sieg errang. Als einziges Kind verlor Werner seinen Vater, der Professor der Rhetorik und Geschichte an der Universität zu Königsberg war, schon 1782. Die mehr schwärmerische als klare Religiosität seiner Mutter, der geistreichen Nichte des Dichters Valentin Pietsch, vermochte am wenigsten dem leidenschaftlichen Wesen des Sohnes den nothwendigen Zügel anzulegen. Als dieser 1784 die Universität seiner Vaterstadt zum Studium der Rechtswissenschaft (er hörte daneben auch die Vorlesungen des mit seinem Vater befreundeten Kant) besuchte, begannen auch seine Verirrungen, die er nach seiner Befehrung mit dem reuevollen Worte gefennzeichnet hat, er habe das Bild der kranken Wollust fest auf der Liebe Thron gesetzt. Die deutlichen Spuren davon machen in seinen ersten, 1789 veröffentlichten Gedichten einen abstoßenden Eindruck, zumal im Vergleich mit der pathetischen Widmung. Nachdem er 1790 seine erste literarische Reise nach Sachsen gemacht hatte, gab er 1792 einem unsittlichen Verhältniß die gesetzliche Form durch seine erste Ehe, die bereits 1794 wieder aufgelöst wurde. Im J. 1793 trat er in den preussischen Staatsdienst und wurde als Secretär an der Domänenkammer in Petrikau, Ploß und Warschau ange stellt. Der zweiten Eheschließung in Warschau 1799 folgte die Scheidung noch vor Jahresfrist. Gleichzeitig mit dieser sittlichen Verwahrlosung machte sich bei ihm aber, besonders in Warschau, das stark religiös gefärbte Streben geltend, als sittlicher Reformator aufzutreten. Er wurde Mitglied einer Freimaurerloge und trug als Redner seine Ansichten vor, die er als „idealisirten Katholicismus“ bezeichnete. Insbesondere bestärkte ihn in dieser Richtung die Freundschaft mit dem Oberlotteriemassessor Mnioch. Diese Ideen einer verschwommenen Mystik, welche sich mit schwärmerischer Begeisterung für J. J. Rousseau verbanden, machten ihn zum „Dramatiker der Romantik“, indem er 1800 das erst 1803 vollendete Drama „Die Söhne des Thals“ begann. Der Unter gang des Tempelordens, den er darin behandelt, ward für ihn Anlaß, einen auf Religion und Kunst gegründeten Bund der Geister anzutreiben (vgl. Pöppen berg, Zacharias Werner. Mystik und Romantik in den „Söhnen des Thals“, Berlin 1893). Wie sittlich erhebend Werner übrigens damals bereits im Gegensatz zu seiner eigenen sittlichen Unbeständigkeit wirken konnte, hat später Hixig, der sich 1800 als 19jähriger Jüngling an ihn an schloß, aus eigener Erfahrung in dem „Le-

bensabriß J. J. Werners“ (Berlin 1823) ge schildert. Mit seiner dritten Frau, die er 1801 in schwärmerischer Reigung geheiratet hatte, lebte Werner nach Königsberg zurück, um seine kranke Mutter bis zu ihrem Tode am 24. Februar 1804 zu pflegen; dieses Monatsdatum, an dem auch sein Freund Mnioch starb, hat er 1809 durch das Schicksalsdrama „Der 24. Februar“ verewigt. Die mit Ifsland angeknüpften Beziehungen führten ihn 1805 nach Berlin, wo er als Bühnen schriftsteller wirken zu können hoffte. Dort ließ er auch seine dritte Ehe auflösen und begann, nachdem er aus dem Staatsdienste ausgetreten war, ein wanderndes Voetenleben. In dieser Zeit entstanden die Dramen „Das Kreuz an der Csefee“ (1805), „Martin Luther oder die Weite der Kraft“ (1806), „Attila“ und „Wanda, die Königin der Sarmaten“ (1807). Am 1. December 1807 wurde er mit Goethe in Jena persönlich bekannt; er bewahrte für ihn bis an sein Ende hohe Begeisterung. Nach längerem Aufenthalte in Weimar, wo Goethe seine „Wanda“ ausführen ließ, fesselte den Dichter auf seinen weiteren Reisen in die Schweiz am meisten die berühmte Frau v. Staël, auf deren Rath bei einem zweiten Besuche im September 1809 sich Werner zu einer Romreise entschloß. Dieß wurde für seine religiöse und sittliche Umwandlung entscheidend. Am 19. April 1810 (nicht 1811) legte er in Rom das katholische Glaubensbekenntniß ab, und seitdem machte die frühere Unbeständigkeit in sittlicher Beziehung einem untadelhaften Lebenswandel und einem beständigen, lebhaften, zuweilen leidenschaftlichen Reueschmerze Platz (noch die Grab schrift sollte gemäß seinem Testamente durch die Worte: „Gott sei dem armen Sünder gnädig! Lucas R. 7. V. 47?! —“ davon Zeugniß geben). Ebenio verwandelte sich sein phantastischer Mysticismus in das Bekenntniß der klaren und nüchternen katholischen Glaubenswahrheit, das er in der Folge sehr energisch zum Ausdruck brachte. Werner verließ Rom am 22. Juli 1813 und begab sich zu dem ihm gewogenen Fürstprimas Dalberg nach Aschaffenburg, wo er am 16. Juli 1814 zum Priester geweiht wurde (vgl. Erich Schmid, Neue Acten stücke über Zacharias Werners Priesterweihe, in Schnorrs Archiv f. Literaturgeschichte VI [1877], 233 ff.). Vorher hatte er sein Gedicht „Die Weite der Unkraft“ geschrieben; seine letzte dramatische Dichtung: „Die Mutter der Machabäer“, stammt aus dem Anfange des Jahres 1816. Seit seiner Priesterweihe war Wien, wo Werner am 14. August 1814 anlangte, der Schauplatz seiner Thätigkeit, den er nur zu einem fast ein Jahr (1816 bis 1817) dauernden Aufenthalt in der Familie des Grafen Choloniowski in Kamiennic (Russisch-Polen) verließ. Während des Wiener Congresses trat er als Kanzelredner auf und blieb als solcher bis zu seinem Tode viel gesucht und bewundert; freilich drängte sich auch in seinen geistreichen und originellen Predigten zuweilen derselbe Mangel